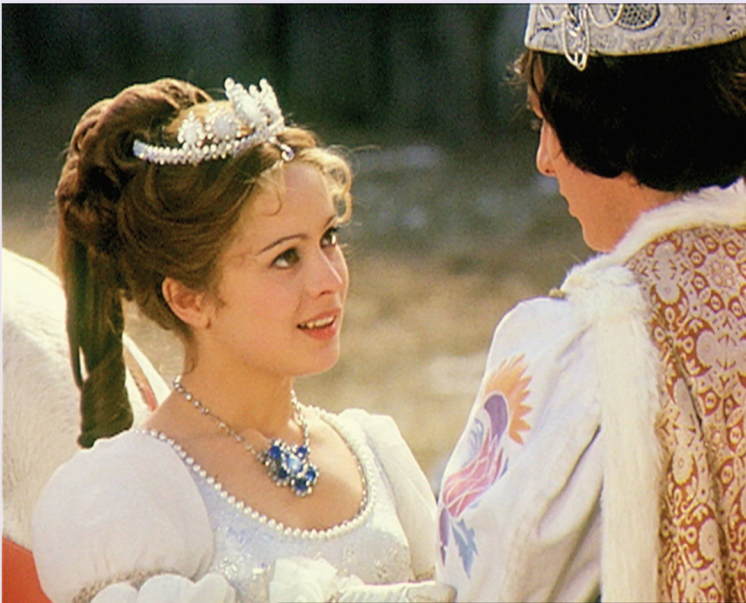


Heiko Fritz

Märchenhaft Vermischtes

Aufsätze und Aphorismen



Igel Verlag Wissenschaft

Die Handvoll Jahre, die ich leb,
Sind zu kostbar, daß ich sie vergeb.
Ich traue meinen Augen und nehme euch beim Wort
Und wehre mich, eh' mir die Hand verdorrt.
Und werde nie fertig sein mit der Welt,
Solange die mich am Leben hält.

Werner Karma

Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in *Der Deutschen Nationalbibliografie*; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Heiko Fritz:

Märchenhaft Vermischtes

1. Auflage 2008

ISBN 978-3-86815-628-7

Igel Verlag GmbH, Hamburg, 2013 (www.igelverlag.com)

Herstellung: Hohnholt Reprografischer Betrieb GmbH,

Bremen (www.hohnholt.com)

Vermischtes

Von der Liebe

E. M. Cioran überlieferte uns eine biographische Episode seiner ersten Ernüchterung über eine in ihm sich regende liebende Empfindung:

„Ich war damals noch Gymnasiast, völlig in die Philosophie und in [...] ein junges Mädchen verknallt, das auch das Gymnasium besuchte. Wichtiges Detail: Ich kannte sie nicht persönlich, obwohl sie zu dem gleichen Milieu gehörte wie ich (dem Bürgertum von Hermannstadt). Wie das oft bei Heranwachsenden der Fall ist, war ich unverschämt und schüchtern zugleich, aber meine Schüchternheit war stärker als meine Frechheit. Über ein Jahr dauerte diese Qual, die ihren Höhepunkt erreichen sollte, als ich eines Tages im großen Stadtpark gegen einen Baum gelehnt irgendein Buch las. Plötzlich hörte ich Gelächter. Was sah ich, als ich mich daraufhin umdrehte? Sie in Begleitung eines Klassenkameraden von mir, den wir alle unglaublich verachteten und die Laus nannten! Es sind über fünfzig Jahre her, aber ich kann mich noch genau an das erinnern, was ich damals fühlte. Ich verzichte hier auf Einzelheiten. Jedenfalls schwor ich mir auf der Stelle, mit den ‚Gefühlen‘ Schluß zu machen. Und so wurde ich zu einem eifrigen Stammkunden des Bordells.“ (E. M. Cioran: „Widersprüchliche Konturen“, S. 94)

Wer sich mit dem Leben von Cioran beschäftigt, gewahrt bei ihm eine fast gläserne Sensibilität. Die Reaktion des Empfindsamen auf das oben beschriebene, für ihn enttäuschende und offenbar auch schockierende Erlebnis ist ein radikaler Ausweg, eine Suche nach etwas Kompensierendem für eine Erfahrung, die sich bei ihm als eine extreme offenbarte. Der Mißerfolg mündet für ihn scheinbar in eine Ausweglosigkeit.

Liebende, insbesondere, wenn es sich bei ihnen um die erste, noch jungfräuliche Liebe handelt, besitzen oft wenig Toleranz, Enttäuschungen anzuerkennen, weil ihre Verbundenheit vorwiegend auf emotionaler Ebene gedeiht und sie so eng am wirklich ablaufenden Geschehnis haften. Ihnen fehlt die Distanz zum Erlebten. Sie wollen sie auch gar nicht erreichen, denn jede Emanzipation von ihren liebenden Gefühlen empfinden sie als Verlust. Die Unvernunft ihrer Handlungen besteht in ihrer Unmittelbarkeit, denn nur in der Nähe erfahren sie die heftigste Erfüllung. Das bedeutet keineswegs, daß eine solche Liebe unbedingt rück-

sichtslos gegen das außerhalb der liebenden Konzentration Liegende sein muß, dies wird so meist nur von anderen durch die moralische Brille gesehen. Die sich liebenden Partner sind vielmehr in erster Linie gegenüber der eigenen Person rigoros, was in vollkommener Form bis zur zeitweiligen Aufhebung (Opferung) der Individualität führen kann.

Grund dafür ist, daß die vom Eros Ergriffenen spüren, daß ihre persönlichkeitsgebundenen Ansprüche in der liebenden Entfaltung schnell an Grenzen stoßen. Ohne die teilweise Aufhebung der Autonomie der eigenen Person könnten Liebende zum Beispiel ihre sogenannte individuelle Schamgrenze kaum überwinden (wobei diese nicht auf den körperlichen Aspekt eingeschränkt werden darf). Die Liebenden wollen sich öffnen. Das gelingt ihnen jedoch nur durch ein vorher entstandenes unerschütterliches Vertrauen – einerseits zum Partner, andererseits zur Umgebung. Letzteres wiederum wird bedingt durch das Gefühl einer gewachsenen Lebensstabilität dank der neu entstandenen Liebe.

Die rücksichtslose Freimütigkeit dem Geliebten gegenüber, die jene tieferen Geheimnisse eines Menschen erst freilegt, die eine Liebe befruchtet, stärken zwar beide Seiten der polaren Gemeinschaft, schwächen aber die Persönlichkeit als autonomes Einzelwesen. Deswegen ist jeder Partner für sich allein schneller und wesentlich stärker verletzbar. Ein von der Liebe Verlassener fühlt sich darum nicht nur verraten, sondern meist bloßgestellt vor dem ehemals Geliebten, wie vor der gesamten Welt. Die Flucht in die eigene abgeschlossene Subjektivität ist dann meist heftig. Die sich abschottende Haltung wird nur zögerlich wieder aufgegeben. Überwältigt den Enttäuschten schließlich doch wieder die Empfindung der Liebe, ist sie zwar auch durch Hingabe gekennzeichnet, jedoch eine zeitweilige Opferung des „Ichs“ bis zur letzten Konsequenz findet kaum mehr statt, weil das unerschütterliche Vertrauen in den Partner verloren gegangen ist. Hier haben wir den mitentscheidenden Grund, warum meist nur in der „ersten Liebe“ die ausgelassenen Emotionen in reiner Form gelebt werden und bei vielen das ganze Leben lang in berauschernder wie auch warnender Erinnerung bleiben. (Mit der „ersten Liebe“ ist hier keineswegs die erste tastende Annäherung an das andere Geschlecht gemeint, sondern das jungfräuli-

che, alles beherrschende Gefühl, das den verlangenden Wunsch auslöst, mit dem geliebten Menschen zu verschmelzen.)

Derjenige, der erstmalig den Verlust einer tief empfundenen Liebe erleiden muß, erfährt meist einen grundlegenden Zweifel an der Möglichkeit, mit einem anderen Menschen wirklich verschmelzen zu können. Dieses Mißtrauen schiebt der „Ent-Täuschte“ oft von sich weg, jedoch wird er es nie mehr wirklich los, und es bestimmt sein weiteres Handeln nicht unerheblich. Jede folgende Partnerschaft ist daraufhin in der Phase ihrer Entstehung mehr oder weniger eine seelische Prostitution, weil das Vermögen des Neuverliebten kaum noch vorhanden ist, die Individualität vollständig aufzugeben.

Genau an diesem Verhalten der Preisgabe der Persönlichkeit kann man im übrigen erkennen, ob es sich bei den jeweiligen Partnern tatsächlich um Liebe im ursprünglichsten Sinne handelt. Gleichzeitig ergibt die Bereitschaft zur zeitweiligen Persönlichkeitsaufhebung die Maßgabe zur Beantwortung der Frage, inwiefern die Gegenwart überhaupt noch vom Phänomen der Liebe zu berichten weiß, wobei hier alle Variationen der Erscheinung gemeint sind, also neben der Zuneigung zum gegengeschlechtlichen Partner auch die Mutterliebe oder die außerfamiliäre Kinderliebe, ja sogar die Liebe zum Vaterland, zu einer Religion, zu einem Beruf usw.

Zurückkehrend zur Reaktion des jugendlichen Cioran verrät sie eine sicherlich intuitive, aber konsequente Folgerichtigkeit. Obwohl es zu keinem persönlichen Kontakt zur Angebeteten kam, öffnete sich der pubertäre Knabe in der Phantasie für sie und erlebte so für sich die Enttäuschung seines träumerischen Verlangens. Die hohe Empfindsamkeit des jungen Ekstatikers benötigte keine empirische Bestätigung mehr, das Zutrauen war zunächst verloren gegangen, das Bewußtsein distanzierete sich vom Körper, der, für dieses relativ wertlos geworden, der Beliebigkeit preisgegeben werden konnte. Die anschließenden Besuche im Freudenhaus gewährleisteten wenigstens einen leicht betäubenden Genuß, der jedoch nicht allein die Scheinherrschaft über das artverwandte Objekt der Enttäuschung gewährleisten sollte, wie es in diesem Fall sicherlich viele einseitig ausgerichtete Feministinnen interpretieren würden. Es war außerdem zu einem wesentlichen Teil ein Haß gegen sich selbst, eine

leibliche Probe der eigenen Entwertung, die den Weg in die Einsamkeit ebnet und zudem rechtfertigen sollte.

Die sexuelle Lustbefriedigung ohne seelische Entsprechung stellt, auch im leiblichen Sinne, eine persönliche Herabwürdigung dar. Dabei erlangt der so Handelnde nur eine Zufriedenheit, wenn er die Sehnsucht nach lebendiger Geborgenheit unterdrückt, was in der Regel, auch bei Cioran, auf Dauer mißlingt.

Wo liegen die Gründe dafür, daß Menschen ernstgemeinte und bewußt berücksichtigte Grundsätze in Sphären der Liebe immer wieder umstürzen bzw. zunichte machen? Warum unterbrechen so viele „Ent-Täuschte“ ihre selbstaufgelegte Beschränkung und wenden sich von ihrer einmal entstandenen Einsicht, den weiteren Lebensweg lieber allein zu gehen, ab? Welcher Umstand trägt die Hauptschuld für die Inkonsequenzen des Geistträgers beim Phänomen der Liebe, während es ihm gegenüber anderen vitalen Regungen in glanzvoller Weise gelingt, seine geistigen Überzeugungen und damit seinen Willen durchzusetzen, selbst wenn Lebenserscheinungen dadurch vernichtet werden?

Bevor wir die Veranlassung kurz anreißen, sei gleich eine Konkretisierung des Sachverhaltes vorgenommen. Wir befassen uns hier ausschließlich mit dem Vorgang, daß die einmal Enttäuschten, bei entsprechender Feststellung einer neu entstehenden liebenden Zuneigung zu einem anderen Menschen, bis zu einem hohen Grad bereit sind, ein weiteres Mal in aller Ernsthaftigkeit ihre Person hinzugeben für ein Gefühl, von dem sie wissen, daß es in seiner Unbeständigkeit Verlust und Schmerz mit beinhaltet. Es handelt sich also um Liebe in vollständiger seelischer (leiblicher und geistiger) Dimension und nicht um die vordergründige Befriedigung körperlichen Luststrebens.

Kommt der Mensch mit dem vitalen Phänomen der Liebe in Berührung, bemüht er sich oft sehr schnell, diese Erscheinungen „dingfest“ zu machen, das heißt, er strebt in irgendeiner Weise deren Besitznahme an. Diese Handlungen erwachsen aus der Überzeugung, nur so eine gesicherte Dauer der Zufriedenheit zu erlangen.

Jedoch, was im materiellen Bereich zumindest teilweise gelingt, scheitert in den zwischenmenschlichen Beziehungen. Bei ihnen kann eine

relativ ununterbrochene Beglückung lediglich erworben werden, wenn sie stets aufs neue entsteht, das bedeutet, dies gelingt nur, wenn aus jedem Verebben der Gefühlsstärke der Schwung für eine Neubelebung der Empfindung gewonnen werden kann.

In der liebenden Begegnung gründet sich die Erneuerung nicht selten auf eine verlangende Sehnsucht, die beim Liebenden meist sofort entsteht, wenn der jeweilige Partner aus dem Sinneskreis verschwindet. Mit wachsendem Abstand gewinnt der Drang dabei beständig an Stärke. Denn das, was die Menschen als Liebe bezeichnen, benennt unter anderem ihr Bemühen, ihre individuelle Abgeschlossenheit, ihre Einsamkeit zu überwinden oder wenigstens partiell aufzulösen.

Eine ganz andere Möglichkeit, der Vereinzelung zu entkommen, entdecken wir im Bestreben des Denkenden, die persönliche geistige Auseinandersetzung zur Allgemeingültigkeit zu erheben. Teilweise verdanken Religionen, philosophische Systeme oder politische Dogmen diesen Anstrengungen ihr Entstehen. Doch ein solcher Weg vermag keineswegs umfassend das Gefühl der Einsamkeit des Geiststrägers aufzuheben, wie es eben beim Erleben des seelischen Phänomens der Liebe geschieht. Ihr erstes Gewahren ist jedoch weniger ein aktives Bemühen, es überkommt einen vielmehr, und der vom liebenden Gefühl Berührte ist nicht selten überrascht. Dieser Liebende erfährt nun, daß nur durch die liebende Zuneigung eine wirklich erlebte Gemeinsamkeit entstehen kann, weil sie alle Ebenen der menschlichen Wirklichkeit einschließt, vom kommunikativen Bereich bis zum vegetativen.

Der Mensch versucht auf vielen anderen Gebieten zum gleichen Ergebnis zu gelangen, doch bleiben die Erfolge im Gegensatz zum Ereignis der Liebe oberflächlich. Nur in der Liebe wird der Mensch als Ganzes, also mit seiner Welt umfassen. Diese Einsicht bildet die Grundlage dafür, daß derjenige, der von der Liebe verlassen wurde, trotzdem das Bestreben hat, sie erneut zu erlangen, obwohl er weiß, daß sie einerseits immer ein labiler Zustand ist, also auch die Gefahr des wiederholten Erlebens eines Verlustes mit einschließt, und zum anderen die unschuldige, genauer gesagt die vertrauensvolle Heftigkeit ihrer Äußerung auf Grund der schmerzhaften Erfahrung nicht mehr erreicht werden kann. Doch der

einst von der Liebe Verlassene gibt sich mit dem wesentlich geringeren Anspruch zufrieden.

Die nun geübte Bescheidenheit ist keineswegs erzwungen. Der erneut verliebte Mensch muß sich zur hingebenden Handlung nicht herablassen, geschweige denn entwürdigen, er spürt vielmehr – wenn er durch die Liebe annähernd ausgefüllt wird – in einer fast erlösenden Freude, daß er ein weiteres Mal die mögliche Verwirklichung des liebenden Gefühls erreicht hat. Deshalb sind seine geäußerten Empfindungswelten ehrlich gemeint und überzeugend, können auch einen Grad der Leidenschaft erreichen, die die Existenzweise neu bereichert, indem sich beispielsweise durch sie die Perspektive auf das persönliche Dasein ändert.

Trotzdem bleiben Hemmnisse, bedingt durch die früheren enttäuschenden Ereignisse, die wie ein Stachel wirken. Ein Vergessen ist ausgeschlossen, Gewesenes wird man nicht los; selbst dann nicht, wenn versucht wird, es zu verdrängen.

Der Geistträger ist an das Bewußtsein gebunden, auch wenn er erkennt, daß ihm seine geistigen Fähigkeiten große Schmerzen zufügen können. Er wäre ohne das Denken und damit ebenfalls ohne seine Vergangenheit nicht lebensfähig.

Der Rausch der Liebe, der bis zur Ekstase reichen kann, vermag zwar kurzzeitig den Geist zu verdunkeln, aber von Dauer ist dieser Zustand nie, immer wieder wird er unterbrochen von dem Bedürfnis des Menschen nach Lebensorientierung.

Kurzum, die Erfahrung des Erlebnisses eines überwältigenden Lebensfeuers und dessen Bewußtwerdung drückt wohl das aus, was die Menschen als „Glück“ bezeichnen.

(1998)

Von den Verführungen

Es gibt Phasen in der Geschichte einer Nation, die gekennzeichnet sind durch einen relativen Gleichklang der verschiedenen individuellen Lebensläufe. Das Weltbild, das sich die Menschen in diesen Zeiten errichten, entspricht in der Regel den jeweils vorherrschenden gesellschaftlichen Verhältnissen. Eintretende persönliche Erschütterungen werden dabei zwar weiterhin als ein übermächtiges Schicksal erlebt, aber genauso selbstverständlich zur Existenz gehörend angesehen wie der vorhandene Gestaltungsspielraum der Gesellschaft, in dem sich der Einzelne schöpferisch betätigen kann.

Wiederum gibt es Epochen in einem Land, die sind durch Lebenswenden gekennzeichnet. Diese können vom Einzelnen mitgetragen werden, weil er zum Beispiel die vergangene Existenzweise als Joch empfunden hat, oder sie werden von ihm abgelehnt. Ist letzteres der Fall, wird der Wandel als Einbruch von außen empfunden, der diesem Menschen eine neue Lebensauffassung und Lebensart aufzwingt.

Das zwanzigste Jahrhundert war von solchen Umschwüngen in großer Zahl heimgesucht, wobei sich diese Notwendigkeit zu ständiger Neuorientierung schon im vorangehenden Jahrhundert tendenziell abzeichnete. In den letzten hundert Jahren jedoch ist die Frage nach dem Geburtsjahr zu entscheidender Wichtigkeit geworden, um das Spektrum der Möglichkeiten der Entwicklung jedes Einzelnen analysieren zu können. Waren es in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts hauptsächlich kontinentale Kriege, die persönliche wie gesellschaftliche Veränderungen heraufbeschworen, so bestimmten in den darauffolgenden fünfzig Jahren vornehmlich wirtschaftliche Kämpfe das Dasein der Individuen, weil durch die Entwicklung von Massenvernichtungswaffen Kriege zwischen wirtschaftlichen Großmächten nicht mehr möglich waren, wollte man nicht das Leben der gesamten Menschheit aufs Spiel setzen.

Bei allen politischen Änderungen unterliegen auch die Wertstrukturen einer Prüfung und meist darauffolgend einer Umwandlung. Die neuen moralischen Normen treten dann zunächst einmal in extremer Vereinfachung zutage. Nicht selten nehmen dabei die Sieger die Position des absolut Guten ein und verdammen das Alte vollständig.

Die Unterlegenen sind umgekehrt zum überwiegenden Teil bemüht, sich dem proklamierten „Besseren“ anzupassen, was oft einhergeht mit einem Versuch des Vergessens oder Verurteilens des Gewesenen.

Ein anderer, kleinerer Teil will das Alte, so wie es war, auch im Neuen erhalten. Diese Menschen bäumen sich gegen die Eliminierung des Früheren auf, weil sie glauben, mit ihm zu fest verwurzelt zu sein, so daß eine Trennung von vormals Bestehendem einem Absterben eines wesentlichen Teiles ihrer Persönlichkeit gleichkommen würde. Aber lediglich die im Prozeß der Abwehr eintretende Erstarrung ermöglicht ihnen zeitweise noch einen individuellen, eigentlich leblosen Erhalt von überholten Daseinsformen.

Zwischen diesen beiden letztgenannten extremen Reaktionen gibt es Menschen, deren Neuorientierung nicht so schnell und radikal vonstatten geht. Sie erkennen sehr wohl, daß Früheres eine Veränderung erfahren mußte, können jedoch die nun vorhandene neue Situation nur akzeptieren, wenn sie eine persönliche Entsprechung darin finden. Ihre Bewegungen sind meist tastend, sie suchen das individuelle Gefühl mit den neuartigen Eindrücken zu verbinden und brauchen dazu Zeit und Ruhe – die sie aber nicht bekommen.

Die Unentschlossenheit, die sie zu zeigen scheinen, ist für die Vertreter der neuen Ordnung verdächtig. Eine solch zögerliche Einstellung signalisiert für diese zuviel Skepsis, die jene gerade geschaffene Ordnung brüchig werden läßt, letztlich sogar in Frage stellt. Das Neue muß davor geschützt werden, denn es benötigt selbst in der ersten Zeit eine sichere Stabilität, um Wurzeln schlagen zu können. Deshalb versuchen die Repräsentanten des Neuen den Zaghaften geistige Narkotika aufzudrängen, die dann zu einer Akzeptanz der andersgearteten Orientierung verhelfen sollen.

Charakteristisch für diese Betäubungsmittel ist, daß sie vornehmlich mit sogenannten irrationalen Elementen angereichert werden. Ihre Wirkung soll möglichst umfassend sein und Nischen aufzeigen, in die sich der Behandelte einhausen kann, damit ihm die ankommenden Schwierigkeiten nicht mehr so sehr auf den Leib rücken. Wichtig ist freilich, daß der Blick aus der Nische eine Rückkopplung zum tatsächli-

chen Leben in persönlich verständlicher und nachvollziehbarer Weise gewährt, selbst wenn diese illusionär ist.

Gegenwärtig sind vor allem Phänomene aus den Erkenntnis- und Erfahrungsbereichen der Psychologie und der Religion Mittel der Narkose, obwohl beide Bereiche ursprünglich aus einem Verstehenwollen von bestimmten Lebenserscheinungen entstanden sind; und das ist heute noch eine weitverbreitete Veranlassung dafür, diese Weisheitsregionen aufzusuchen.

Es gibt nun wiederum einige der „Behandelten“, die die Suche nach einer Nische gern zu einer Flucht vor der Gegenwart nutzen. Auf religiösem Gebiet wird das beim Versuch des abendländischen Menschen deutlich, in einer artfremden Religion (wie dem Buddhismus, dem Taoismus oder den verschiedenen Naturreligionen usw.) das Heil zu finden. Doch der andersgeartete Glaube kann, entgegen der Beteuerung der Flüchtenden, nie in seiner Vollständigkeit in die eigene europäische Wirklichkeit integriert werden. Es sind dann auch nur ausgewählte Elemente der fremden Religionen, die sie in die eigene Lebensanschauung einfügen. Jene erscheinen dann freilich wie Fremdkörper, ohne sinnvollen Bezug zu den herkömmlichen und vorher gelebten religiösen oder kulturellen Auffassungen.

Auch gewahrt man beim Europäer schnell die christliche Blickrichtung innerhalb dieser fremden Religionen. Ganz besonders deutlich wird das bei der Unerbittlichkeit und Unnachgiebigkeit, mit denen die neuen Erkenntnisse geäußert und vertreten werden. Kurzum, die Betrachtungen der nichtchristlichen Religionen werden in der westlichen Welt meist aus der Sichtweise von Schuld, Sühne und daraus folgend der Erlösungsmöglichkeit angestellt, die stark vom persönlichen Wirklichkeitsverständnis geprägt sind.

Schließlich finden die wesensfremden Einsichten eine unbewußt moderne Anwendung, indem die Religiosität individualisiert vom Allgemeinen abgelöst wird.

(1998)

Von einer anderen Perspektive

Es war gerade Erntezeit. Bei sehr heißer und schwüler Luft wurde in der Mühle das Getreide eingelagert. Ein Fahrzeug stand hinter dem anderen. Die Bauern warteten ungeduldig darauf, daß sie ihr Getreide abladen konnten, denn sie wollten so schnell wie möglich wieder aufs Feld zurück, wo die Mährescher warteten. Ein hektisches Treiben war demnach auf dem Mühlenhof und die Müller, zu denen ich auch gehörte, liefen geschäftig zwischen dem Getreidesilo, der Fahrzeugwaage und dem Labor hin und her. Der Schweiß lief einem auf der Haut herunter, die zudem noch durch den Getreidestaub, der durch die Luft flog, unangenehm juckte. Ich war froh, als ich nach sechs Stunden angestrengter Arbeit eine Pause einlegen konnte, setzte mich mit reichlich Getränken in eine schattige Ecke und las einige Aphorismen des Buches „Von Tränen und von Heiligen“, geschrieben von E. M. Cioran, der als „desillusionierter Weltpessimist“ gilt. (Obwohl diese Kategorisierung in Bezug auf Cioran durchaus eine gewisse Berechtigung hat, erfaßt sie keineswegs vollständig seine Erscheinung und sein Werk.) Noch innerlich erregt durch den vorhergehenden Arbeitsstreß, spürte ich schon nach wenigen Sätzen eine sich in mir ausbreitende Ruhe, so daß diese Pausenlektüre eine echte Erholung war. Die weltabgewandten Gedanken Ciorans, die trotzdem von einer Faszination für bestimmte Lebensphänomene gekennzeichnet sind, und besonders seine intensive Beschäftigung mit der Erscheinung des Todes, entrückten mich aus meiner unmittelbaren Situation. Das führte bei mir jedoch nicht zu einer seelischen Lethargie. Vielmehr zog ich Kraft aus der Lektüre, weil die metaphysischen Gedankengänge die Forderungen des Tagesgeschehens relativierten. Der gegenwärtige Augenblick verlor an Wichtigkeit, ich war nicht mehr vollkommen in den aktuellen Alltag eingebunden. Plötzlich fühlte ich mich der angespannten Lage nicht mehr völlig ausgeliefert, sondern erlangte ihr gegenüber eine gewisse Autonomie, die mir eine freiere Beweglichkeit ermöglichte. Die veränderte Blickrichtung auf mein Dasein, die ich durch Ciorans geistige Exkurse erlangte, führte zu einer gedanklichen Überhöhung gegenüber meiner momentanen Tätigkeit. Auf diese Weise schöpfte ich vitale Energien für die folgenden sechs Stunden.

Eine solche Bewältigung einer Streßsituation ist in den verschiedenen Lebensbereichen möglich, auch bei der Auseinandersetzung mit dem gesellschaftlichen Leben. Drängen sich einem Verhältnisse auf, die man in einer sofortigen Reaktion nicht bewältigen kann, bemüht man sich in der Regel um eine Distanz zu ihnen. Genauer formuliert ist es eine geistige Flucht, bei der man das Geschehen, vor dem man flieht, im Auge behält.

Die radikalste Fluchtart ist eine Form des Denkens, die allgemein als Pessimismus bezeichnet wird. Motiv der pessimistischen Lebensanschauung ist meist der Versuch der Befreiung aus einer unaufhebbar scheinenden Bedrängnis. Diese entsteht, weil der sich bedroht Fühlende keine Entsprechung mehr findet zwischen seiner persönlichen Lebensweise und dem ihn einschließenden gesellschaftlichen oder, allgemeiner formuliert, äußeren Umfeld. Das erzeugt nicht nur eine Existenzverunsicherung, sondern nicht selten auch eine gehörige Portion Wut gegenüber dem Dasein. Letzteres begründet eben unter anderem eine Betrachtungsweise der unmittelbaren Existenz, die diese radikal verneint. Das kann, sofern die Verneinung ernst gemeint ist und nicht als bloßes intellektuelles Spiel betrieben wird, durchaus therapeutische Wirkung haben.

Cioran, der als leidenschaftlicher Weltpessimist auftrat, bestätigt dies, indem er in einem kurzen Kommentar zu dem Gedicht „Gebet eines Dakers“ seines Landsmanns Mihail Eminescu schreibt: „Der einzige rettende Ausweg in Anfällen von Verzweiflung ist die Beschwörung einer noch größeren Verzweiflung. Kein vernünftiger Trost ist wirksam, also muß man sich an einen Taumel klammern, der mit dem eigenen wetteifern, ja ihn sogar übertreffen kann.“ (Thomas Stölzel: „Ein Säulenheiliger ohne Säule – Begegnungen mit E. M. Cioran“, S. 61) Dazu ergänzt er in einer mündlichen Äußerung gegenüber Bondy: „Man soll nicht mäßig betrübt sein, sondern melancholisch bis zum Exzeß, ganz extrem betrübt. Dann nämlich setzt eine heilsame biologische Reaktion ein. Zwischen Grauen und Ekstase pflege ich einen aktiven Trübsinn.“ (Ebenda S. 59)

Man setzt sich bei der Verneinung „an die Stelle von Allem und von Allen ... Man wird eine Art Demiurg mit umgekehrten Vorzeichen, der über das Universum verfügen kann, als ob er bei dessen Entstehung